

XX.

Die große Dampfmaschine.

Ein Nachtrag zur Geschichte der spartanischen Mahlzeiten in Frauenfeld.

Glaubwürdige Briefe, die neulich aus diesem berühmten Städtchen einliefen, erzählen folgende Begebenheit.

Die Spartaner hatten eben den Gasthof zum Elephanten mit zornigem Getümmel verlassen, als ein junger Reisender, mit einem Ränzel auf dem Rücken, ins Haus trat. Der Wirth und die Seinigen lachten noch über den lustigen Vorgang so unmäßig, daß sie ihn kaum bemerkten.

„Ich komme ja hier in eine recht fröhliche Herberge!“ hob er an. Darf ich fragen, was sich begab?“

Der Wirth erzählte mit der besten Laune die ganze Geschichte.

Der Fremde hörte aufmerksam zu, schüttelte bisweilen den Kopf und sagte zuletzt: „Jammer und Schade, daß man den trefflichen Gedanken des ehrlichen Aristodemus nicht geschickter ausgeführt hat! Man hätte die spartanische Wirthschaft ganz anders einrichten müssen. So angefangen, konnte sie nicht blühen und gedeihen.“

„Warum nehmen Sie, mein Herr, solchen Antheil da-



ran? fragte der Wirth. „Man sollte wahrhaftig glauben, Sie wären der Herr Aristodemus in hoher Person.“

„Wenn ich's nun wäre!“ versetzte der Fremde. „Und — was soll ich's läugnen? — ich bin's!“ —

„Ist's möglich?“ rief der Wirth und zog die Mütze ab. „Nun, ich danke Ihnen, daß Sie mir in den letzten acht Tagen eine gute Einnahme verschafften.“

„Nicht Ursach;“ erwiderte Aristodemus, und ging, mit gesenktem Kopf und den Finger an der Nase, in der Stube auf und nieder.

Der Wirth erlaubte sich die Frage: worüber er so ernsthaft nachdenke.

„Ich will die spartanische Tischgesellschaft wieder in Gang bringen und deshalb sogleich der Frau Bürgermeisterin meine Aufwartung machen.“

„Warten Sie bis morgen!“ sagte der Wirth. „Vor- mittags ist die Dame allein, und das ist nöthig, weil sich sonst der Herr Bürgermeister ins Spiel mischen und Ihren Antrag mit einem trockenen Nein abweisen möchte.“

Die Frau Bürgermeisterin gerieth in Entzückung, als sich Aristodemus des folgenden Tages ihr vorstellte. „Ich komme,“ begann er, „Ihnen zu danken, daß Sie die von mir empfohlenen spartanischen Mahlzeiten eines Versuchs gewürdiget haben. Ich erfuhr das dreißig Meilen von hier und machte mich schnell auf den Weg, um Ihnen mit gutem Rath und thätigem Beistand zu dienen. Leider komm' ich zu spät! — Ich wollte hier eine große Dampfmaschine aufstellen, die nicht nur äußerst schmackhaft und wohlfeil kochen, sondern auch andere weibliche Arbeiten thun sollte. Sie hätte gewaschen, genäht, gestriekt — in Summa: alle Frauengeschäfte verrich-



tet, und jede Dame, die sich von ihr hätte bedienen lassen, durch Ersparniß bereichert.“

„Und diese Wundermaschine, diese Dienerin mit hundert Händen, wollten Sie uns wirklich verschaffen?“ fragte sie freudig.

„Ich wollt' es und will's auch noch;“ war die Antwort. „Aber ich muß ein Haus dazu einrichten, muß Dampfkessel und Steinkohlen anschaffen — kurz, ich bedarf wenigstens dreihundert Thaler, eh' uns die Maschine eine Suppe kocht oder einen Strumpf strickt. Ist sie aber einmal im Gange, so verdient sie Hundert vom Hundert.“

Er berechnete sofort kurz und bündig die Möglichkeit und Sicherheit dieses Gewinnes.

Die Bürgermeisterin sann einige Minuten nach und sagte dann: „Lassen Sie mir bis morgen Bedenkzeit. Wir Frauen müssen uns allenfalls ins Mittel schlagen. Unsere Männer sind beutelscheu.“ —

Herr Aristodemus empfahl sich mit dem Versprechen, des folgenden Tages wieder zu kommen.

Der Bürgermeister hatte gerade dreihundert Thaler, die zu einer Erbschaft gehörten und erst ins sechs Wochen zur Auszahlung kamen, in gerichtlicher Verwahrung. Die Obhut solcher Gelder überließ der gemächliche Mann seiner Frau. Der Schlüssel des Schrankes, worin sie lagen, war in ihren Händen. Sie dachte: die dreihundert Thaler faulenzten hier. Warum sollen sie nicht arbeiten und dazu beitragen, daß ich mein Leben lang von widerwärtigen Arbeiten befreit werde? Fort mit ihnen! Vor Ablauf der nächsten sechs Wochen gehen andere Geldsummen ein und damit füll' ich die Lücke so lange, bis die wohlthätige Dampfmaschine mein Darlehn zurückzahlt.



Herr Aristodemus empfing von ihr am folgenden Tage das müßige Geld, um es in Thätigkeit zu setzen.

Sie schlug ihm zugleich ein leer stehendes, feuerfestes Hintergebäude ihres Hauses zur künftigen Wohnung der Dampfmaschine vor. Er fand es dazu bequem, und bat, ihm den geschicktesten Maurermeister des Orts rufen zu lassen. Der Meister kam. Aristodemus zeichnete geschwind einen Ofen und einen Herd auf ein Blatt seiner Schreibtafel und trug Jenem auf, beide sobald als möglich zu bauen. Das versprach der Meister, und gelobte tüchtige Arbeit.

Aristodemus beurlaubte sich dann auf vierzehn Tage von der freundlichen Dame. Er mußte in der nächsten großen Stadt einen Dampfkessel bestellen und Steinkohlen kaufen, die er auf Dampfwagen nach Frauenfeld senden wollte.

Was freute sich die Bürgermeisterin auf alle diese Herrlichkeiten und ewigen Feiertage! Sie sprang ihrem Mann, als er vom Rathhause kam, mit der Nachricht entgegen, daß sie das Hintergebäude sehr vortheilhaft an einen wohlhabenden Fremden vermiethet habe. „Meinetwegen!“ sprach er hastig. „Mich hungert; laß auftragen!“

Ofen und Herd waren in acht Tagen fertig. Aber des Herrn Aristodemus Urlaubszeit verstrich; er sandte weder Steinkohlen, noch kam er selbst, und schrieb auch zu seiner Entschuldigung keine Zeile. Seine Gönnerin wußte nicht, was sie von dem ehrlichen Manne denken sollte. Ihre Angst stieg mit jedem Tage. Es kamen keine neuen Verwahrgelder ein, und die heimlich entfremdeten dreihundert Thaler sollten nächstens ausgezahlt werden. Da mußte sie denn in einen sauern Apfel beißen und die unbesonnene That ihrem Gatten bekennen. Er machte



freilich ein bitterböses Gesicht und ließ harte Worte fallen; doch war er so vernünftig, keinen fruchtlosen Lärm zu machen. In aller Stille fuhr er nach der Stadt, wo der Dampfkessel herkommen sollte. Er wollte diesen nicht holen, sondern die fehlende Summe von wohlhabenden Freunden entlehnen.

Dort angekommen, ging er zunächst nach dem Polizeiamte, und erkundigte sich, ob vor fünf Wochen ein gewisser Aristodemus in der Stadt eingetroffen sey. Aber man wußte nichts von ihm. Verdrießlich setzte sich der Bürgermeister in dem Gasthose, wo er eingekehrt war, zum Mittagessen an die Wirthstafel. In seiner Nähe saß ein zierlich gekleideter junger Mann, der seinen Nachbarn erzählte: er habe neulich der Bürgermeisterin in Frauenfeld, einer alten, arbeitscheuen Zierpuppe, eine Dampfmaschine versprochen, die kochen, waschen, nähen und stricken könne, und die einfältige Frau warte mit Schmerzen darauf. Das Kleeblatt lachte herzlich. Indessen stand der Bürgermeister auf, ging in die Nebenstube zum Wirth und fragte ihn, wer dieser Mensch sey. „Er wohnt bei mir, nennt sich von Thalburg und läßt viel Geld aufgehen;“ war die Antwort. „So hab’ ich ihn erkannt,“ sprach der Bürgermeister mit scheinbarer Gleichgültigkeit. Er ging aber bald nachher aus und holte einen Polizeidiener, den er einstweilen in seiner Stube verbarg.

Nach Tische begab sich der sogenannte Herr von Thalburg in sein Zimmer. Der Bürgermeister folgte ihm, stellte den Polizeidiener an die Thür, klopfte an und sagte beim Eintritt: „Hab’ ich die Ehre, den Herrn Aristodemus zu sprechen?“

Erschrocken und bleich antwortete Jener: „Der bin ich nicht.“



„Sie find's! Das sagt Ihnen der Bürgermeister von Frauenfeld ins Gesicht. Heraus mit den dreihundert Thalern, die Sie meiner Frau abschwahten.“

Der Bube nahm sich jetzt gewaltsam zusammen und sagte trotzig: „Sie träumen, Herr! Verlassen Sie mich!“

„Nicht ohne meine dreihundert Thaler!“ rief der Bürgermeister. „Draußen steht ein Polizeidiener, der sie mit will wegtragen helfen.“

Nun kroch der Spitzbube zu Kreuze, zog aus seinem Koffer einen Beutel hervor, worin sich noch zwanzig Thaler befanden, übergab zwei leere Beutel und bat um Schonung. Aber ohne Barmherzigkeit rief der Bürgermeister den furchtbaren Thürwächter herein, der den Betrüger zur Haft brachte. Es ergab sich bei der Untersuchung, daß er weder Aristodemus, noch Thalburg hieß, und die verschwendeten zweihundert und achtzig Thaler nicht wieder erstatten konnte. Er büßte seinen Gaunerstreich im Zuchthause.

Der Bürgermeister erhielt das benöthigte Darlehn, kehrte ruhig nach Hause zurück, predigt aber noch bisweilen über das Sprichwort: „Frau, schau, wem!“ und über den Spruch Salomonis: „Durch weise Weiber wird das Haus erbauet; eine Närrin aber zerbricht es mit ihrem Thun.“ — Seine Zuhörerin geberdet sich manchmal übel dabei; doch nimmt sie sich jetzt des Hauswesens lebhafter an, und trachtet nicht mehr darnach, sich durch spartanische Tischgesellschaften und Dampfmashinen die elende Glückseligkeit der Faulenzer zu erwerben.